

Angesichts des jüdischen Schicksals könnte es so scheinen, als ob man den Glauben an die Menschen verlieren müsste. Andererseits ist aber auch je und je gleichsam im Vorhof zur Hölle, welche die Nationalsozialisten den Juden bereiteten, ein Lichtschimmer durchgebrochen, wenn etwa ein polnischer Jude kurz vor dem Abtransport seinen Kindern einen Brief schreibt, sie mögen ihm verzeihen, sollte er sie jemals verletzt haben. Glaube an die Zukunft ist auch angebracht, wenn man an die Geschichte jenes slowakischen Juden, einem Geflügelhändler, denkt, der vor dem Abtransport stand, von der slowakischen Bevölkerung belästigt, den ganzen Tag ohne Essen und Trinken war, und bevor er schliesslich wegkam, den Leuten zurief, sie mögen dafür sorgen, dass das in seinem Hause zurückgelassene Geflügel Wasser und Futter bekäme.

Es gibt heute wie eh und je sehr viele überflüssige Bücher. Das Buch von Berkovits ist für Juden und Christen ein nützliches Buch, ein Buch der Erinnerung, das den Leser zur Wirklichkeit, zu den Tatsachen bringt, ein hartes Buch, aus dem Christen manche Wahrheit erfahren können, und aus dem Juden lernen mögen, was jüdische Würde ist, weil Berkovits zeigt, wo die wahre jüdische Stärke liegt, an der letztlich nun doch alle Angriffe der in der Geschichte und in der Gegenwart zahlreichen Feinde der Juden abprallten: Israel, ein ewiges Volk.

E. L. Ehrlich

ARMIN BOYENS: *Kirchenkampf und Ökumene 1939 – 1945. Darstellung und Dokumentation.* München 1973. Chr. Kaiser Verlag, 464 Seiten.

Armin Boyens hat sich durch einen ersten Band »Kirchenkampf und Ökumene 1933–1939« als detailreicher Kenner und Darsteller eines noch immer zu wenig beachteten und bearbeiteten Gebietes ausgewiesen.¹ Der deutsche Kirchenkampf, das Eintreten der Kirchen – hier zögert man schon: Waren es nicht nur wenige einzelne und Gruppen aus den Kirchen? – gegen den Nationalsozialismus und seine ideologischen Vorkämpfer und Hintermänner, gegen seine Verbrechen und Gewaltakte ist noch zu wenig erforscht. Die notwendige Untersuchung wird mit diesem Buch erheblich vorangetrieben. Was den ersten Band auszeichnete, gut belegende Dokumentationen, Arbeit aus den Quellen, in vielen Fällen deren Ersterschliessung, gute Lesbarkeit, das alles ist auch vom zweiten Band anzumerken. Mit Bedauern ist die Mitteilung des Autors zur Kenntnis zu nehmen, dass Eugen Gerstenmaier und die DDR aus unterschiedlichen Gründen Einblick in die bei ihnen vorfindlichen Akten und Archivmaterialien verwehrten. Fehlen damit auch wichtige Quellen, so ist die Gesamtdarstellung umfassend. Gewinn ziehen Autor und Leser auch aus der Tatsache, dass Boyens noch viele lebende Akteure der damaligen Zeit interviewen konnte.

Kritisch anzumerken bleibt, dass den theologischen Implikationen und Voraussetzungen des Kirchenkampfes, ihren verschiedenen Fronten und Entscheidungen zu wenig Raum gewährt wird. Der Autor arbeitet z. B. sehr deutlich die unterschiedlich engagierte Parteinahme für Juden in Holland und in Deutschland heraus. (Hollands Gemeinden treten erstens nicht nur für getaufte Juden ein, sondern für alle, zweitens eröffnen sie den Kirchenkampf mit ihrem Eintreten für die Juden, kämpfen also nicht zuerst um kirchliche Rechte und Freihei-

¹ S. FR XXI/1969, S. 118.

ten, und drittens lassen Hollands Kirchen sich nicht auf eine »innere«, unpolitische Linie des Kampfes abdrängen.) Warum? Welche theologischen Traditionen und welche kirchlichen Strukturen liessen Holland z. B. einen so skizzierten Kirchenkampf führen? Warum lief er in Deutschland so ganz anders? Kritische Anmerkung heisst hier zugleich den Wunsch auf Weiterführung der Arbeit auszusprechen. Boyens geht den verschiedenen Schauplätzen des Kirchenkampfes in Europa nach. Dieser Konflikt war der erste radikale Test der sich gerade zusammenfindenden ökumenischen Kirchengemeinschaft. Denkt man an das Auseinanderfallen der Weltchristenheit in patriotische Kirchentümer zu Beginn des 1. Weltkrieges, so liegt der »Fortschritt« auf der Hand. Es gab eine »Internationale« der Bekennenden Kirche und der Ökumenischen Bewegung, die zwar Verfolgung und Vernichtung, Konflikte und Scheitern erleben musste, die aber hielt und damit signalisierte, dass die weltumspannende Kirche in ihrer Verpflichtung Gott und den Menschen gegenüber sich nicht national und ideologisch total verrechnen liess – so wenig sie völlig unabhängig von ihren Gesellschaften leben konnte. Eindrucksvoll bleibt die Gestalt von Visser't Hooft, der wesentlich dazu beitrug, dass die Kommunikation zwischen den Kirchen nicht abbrach, dass mitten im Krieg Hilfsprogramme für Flüchtlinge und Gefangene verwirklicht werden konnten² und die Zeit des Nachkrieges mit ihrem Ausbau der Ökumenischen Bewegung und ihren Lernprozessen theologischer und sozialetischer Art vorbereitet wurde. Das Buch gehört zu den Standardwerken der Kirchengeschichtsschreibung über die Zeit des Nationalsozialismus.

Martin Stöhr, Evangelische Akademie, Arnoldshain

² Vgl. dazu u. a.: Adolf Freudenberg: *Rettet sie doch!* – Maria Krehbiel-Darmstädter: *Briefe aus Gurs u. Limonest 1940–1943*; vgl. FR XXII/1970, S. 140 ff.

JOACHIM C. FEST: *Hitler – Eine Biographie.* Frankfurt/Berlin 1973. Propyläen Verlag, 1192 Seiten.

Drei einander ergänzende Beiträge dienen dieser Aufklärungsarbeit.* Besonders dankbar bringen wir sie aus der Feder von Dr. Ernst L. Ehrlich, von Rechtsanwalt Dr. Robert M. W. Kempner und von Rechtsanwalt Dr. h. c. Otto Küster:

Dr. E. L. Ehrlich:

Man kann sich durchaus fragen, ob im derzeitigen Augenblick eine neue Hitler-Biographie nötig sei, ob sie neues Wissen vermitteln könne, welchen Sinn sie heute habe. Betrachtet man das umfangreiche Werk von J. C. Fest, so dürfte die Antwort nicht schwer fallen: Der Verf. versucht mit einigem Erfolg, ein Gesamtbild über den heutigen Wissensstand zu vermitteln; sämtliche derzeit verfügbaren Quellen heranzuziehen, um auf diese Weise eine lesbare Darstellung vorzulegen. Darüber hinaus bemüht er sich, bei verschiedenen wesentlichen Komplexen eigene Deutungsversuche zu bieten. Das ist etwa der Fall bei der Frage über Hitlers Judenhass und dessen Entstehung. Hier wird man sich nämlich nicht nur damit begnügen können, bekannte österreichische Autoren jener Zeit anzuführen (Schönerer, Lueger) oder Verfasser von Subkultur-Heften (Lanz von Liebenfels). Wichtiger ist, wie Hitler bereits in seiner Wiener Zeit zu seinem mythologischen Feindbild gekommen ist, obwohl er doch in seiner Jugend mit dem jüdischen Hausarzt, mit dem jüdischen Rechtsanwalt und schliesslich auch noch

* S. auch Zeittafel der Hitlerzeit o. S. 80 ff.

später mit dem jüdischen Rahmentischler und einem jüdischen Genossen im Männerheim gute Beziehungen unterhielt und von keinen abträglichen Beziehungen zu berichten weiss. Das scheint eine erste wesentliche Erkenntnis zu sein: Hitlers frühe persönliche Beziehungen mit Juden waren eher positiv. Dann aber steigerte sich in Wien sein Hass, und dieser wurde sein ganzes Leben zu einer manischen Besessenheit, worüber wir ja eine Fülle von Zeugnissen aus vielen Quellen besitzen. Fest weist mit Recht darauf hin, dass schon in »Mein Kampf« sich eine spezifische Natur eines Ressentiments manifestiert, das nicht nur durch die Lektüre von Schund- und Massenheften zu erklären ist, auch nicht durch antisemitische Stimmungen und Ausbrüche in Wien. Als einen möglichen Deutungsversuch, für den es mancherlei Hinweise gibt, verweist Fest auf das Phänomen der verbannten Sexualität innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Hitler war ein unbefriedigter Tagträumer, Gelegenheitsarbeiter und Arbeitsscheuer, der in seiner Phantasie allmählich den Juden als satanische Gestalt erblickt, welche »das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blut schändet und damit seinem, des Mädchens Volk raubt« auflauert. Dazu mag gekommen sein, dass seine Judenfeindschaft die gebündelte Form seines bis dahin ziellos vagabundierenden Hasses war, der im Juden endlich sein Objekt gefunden hatte. In »Mein Kampf« hat Hitler die Auffassung vertreten, man dürfe der Masse nie mehr als *einen* Gegner zeigen. Schliesslich bricht die ganze Schärfe dieses Hasses in jenem Augenblick durch, als das elterliche Erbe aufgebraucht war und er auf der sozialen Stufenleiter sank, seine Träume von Künstlertum zerstoßen. In jenem Augenblick scheint er beschlossen zu haben, Politiker zu werden; in diesem Prozess hatte sich allmählich der Judenhass verdichtet, zugleich erkannte Hitler, wie dieser sich als politisches Mittel manipulieren liess. So zeigt Fest deutlich, wie überdeterminiert Hitlers Entwicklung zum manischen Judenhasser ist und es sicher falsch wäre, das Entstehen nur in gewissen Umwelterscheinungen und dort aufgelesenen ideologischen Brocken zu sehen. Vieles in ihm selbst und in seiner Umgebung hat diese mythologische Judenfeindschaft herbeigeführt, die wahrscheinlich das einzige ist, was er in seinem Leben konstant durchgehalten hat, mit den bekannten Resultaten. Hier fand er dann in der deutschen Gesellschaft einen erstaunlichen Widerhall, weil die Judenfeindschaft ja bekanntlich in Deutschland eine aus verschiedenen Quellen herkommende Tradition besass, die Hitler für seine Wahnvorstellungen nutzbar machte: Der neiderfüllte Kleinbürger und Arbeiter fand sich darin mit dem deutschen Christen protestantischer Provenienz oder dem Establishment-Katholiken, der seine mittelalterlichen Vorurteile teils säkularisierte oder unverändert in die Hitlerpartei einbrachte. Dass es dazu kommen konnte, bedurfte es freilich eines vom Judenhass Besessenen, der Schwankende mit seinen Stereotypen, die er ihnen pausenlos einhämmerte, mitriss. Dazu kam, dass die Identifizierung mit einem überpersönlichen Prinzip entlastend wirkte: Zum Profit bei der Ausraubung der Juden, an der sich alle Schichten der deutschen Bevölkerung beteiligten, von den Banken und Versicherungen bis zu den kleinen Händlern in der Strasse, vom Einzelhändler bis zum »arischen« Parvenu, der gesellschaftsfähig wurde, nachdem er sich billig ein oder mehrere Warenhäuser jüdischer Besitzer angeeignet hatte. Die Manie Hitlers paarte sich mit dem Neid und der Habgier seiner

Untertanen. Diese freilich wollten in ihrer Mehrheit nicht den Mord an den Juden; den deutschen Aroseuren hätte es vollauf genügt, die Juden mittellos ausser Landes zu jagen. Für Hitler spielten diese Beraubungseffekte eine untergeordnete Rolle. Er wollte die Ausrottung aller Juden, denn im Judentum meinte er nichts Geringeres als den Schlüssel zum Verständnis aller Erscheinungen gefunden zu haben, die »erlösende Formel«. »Juda ist die Weltpest.« »Wir werden die Gesundheit nur wiedererlangen, wenn wir den Juden ausrotten.« Trotz allem bleibt erstaunlich, wieviel Genossen er bei seinem Ausrottungswerk dann doch noch gefunden hatte.

Fest zeigt recht deutlich, dass es sich bei Hitlers Ausrottungsfeldzug um ein kosmisches System handelte, wobei Deutschland als ein pars pro toto der Schauplatz sei, auf dem sich das Geschehen abspiele; die Ausrottung der Juden im deutschen Machtbereich würde bedeuten, dass »die grösste Völkergefahr als für die gesamte Welt als gebrochen gelten« darf. Es ist im übrigen paradox, wie wenig Hitler hier von seinen »Volksgenossen« durchschaut wurde, die nicht ahnten, dass die scheusslichsten Verbrechen vor allem auf ihn selbst zurückgingen, von ihm ersonnen, von ihm befohlen. Das mildert allerdings das Vergehen derer nicht, welche diese Befehle mehr oder weniger willig ausführten.

Ungeklärt ist bis heute, wann Hitler den Entschluss zur »Endlösung der Judenfrage« gefasst hat. Wahrscheinlich hatte Hitler schon von Beginn seiner Machtübernahme an den Willen zur Ausrottung der Juden in die Tat umsetzen wollen, nur musste er noch auf den geeigneten Augenblick warten. Dieser war im Krieg gekommen, als dann die Vernichtung der Juden meist ausserhalb der alten Reichsgrenzen erfolgen konnte und die deutsche Bevölkerung durch die in jede Familie eingreifenden Kriegseignisse abgelenkt war. Auch liess sich ein Widerstand gegen die »Endlösung« im Krieg leichter brechen. Schon in »Mein Kampf« hatte er sich ja die Vergasung von »fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber« gewünscht, und wie auch bei anderen Erlebnissen mag auch hier seine eigene Weltkriegserfahrung eine gewisse Rolle gespielt haben. Mit der Kriegslage hatte die Ausrottung der Juden gar nichts zu tun; sie war bei Hitler längst vor dem Krieg geplant. Er hatte nur auf den geeigneten Augenblick gewartet.

Bei diesem ganzen Geschehen bleibt es durchaus unerheblich, welchen psychiatrischen Terminus man für Hitlers Manie wählt. Seine Verantwortlichkeit für seine zahlreichen Verbrechen, die sich ja nicht nur auf Juden erstreckten, bleibt ohnehin bestehen. Nicht anders steht es mit seinen vielen Helfern, ohne die er seine Untaten ja nie hätte ausführen können. Hier meinen wir natürlich nicht nur die eigentlichen Mörder, viele Tausende an Zahl, sondern all die Schreibtischtäter und »Ideologen«, die erst diese Verbrechen überhaupt ermöglichten. Man darf daher nicht der Gefahr erliegen bei der Lektüre dieses Buches, alle »Schuld« allein Hitler aufzuladen und seine zahlreichen Komplizen auf diese Weise zu salvieren. Selbstverständlich ist Fest auch viel zu gescheit, um einen solchen Irrtum zu begehen, die eigentliche Themastellung hätte dazu freilich verführen können. Wir haben aus dem umfangreichen Werk von J. C. Fest nur einen Ausschnitt besprochen. Leider ist festzustellen, dass der Judenhass eines der Kernprobleme Hitlers gewesen ist, das er als seine »Zyklopaufgabe« ansah. Fest hat mit diesem Buch einen sehr wesentlichen Beitrag zur Zeitgeschichte geleistet.

Dr. Robert M. W. Kempner:

Je mehr von ernsthafter Seite über Adolf Hitler und das NS-Regime geschrieben wird, desto mehr kann die Jugend, die das NS-Regime nicht erlebt hat, erfahren und lernen. Bereits aus diesem Grunde ist das Erscheinen des umfassenden Buches von Fest zu begrüßen. Es wäre falsch, von einer Hitlerwoje in abfälligem Sinne zu sprechen. Es ist eine Aufklärungsperiode, zu der Beiträge von historischer Bedeutung geleistet worden sind oder noch geleistet werden, man denke nur an die Bücher von Werner Maser, an die kommenden Bücher von Schwarzwälder über Hess, von Günther Deschner über Heydrich, sowie von Jochen von Lang und Ladislaus Farago über Bormann. Vielleicht darf dieser Autor erwähnen, dass er den »Führer« literarisch posthum auf die Anklagebank in Nürnberg setzen will, um vor dem deutschen Volke und der Welt die Verbrechen zu dokumentieren, die einer der grössten Verbrecher aller Zeiten begangen hat. Die Taten des Verbrechers, nicht seine Gedanken, Reden und psychologischen Wurzeln stehen dabei im Vordergrund.

Um das mehr als tausendseitige Werk von Joachim Fest zu besprechen, mit seinen weiteren mehr als hundert Seiten von Fussnoten – darunter viele Dokumente des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg zitiert, dessen wichtige historische Arbeit oft übersehen wird –, fehlen Raum und Zeit. Die Presse hat sich mit dem markanten Werk, einer aussergewöhnlichen Arbeit, ausführlich befasst. Nur einige Notizen am Rande: Die Periode zwischen 1930 und 1933 kann durch weitere Ausführungen über die preussischen Versuche, Hitlers »Machtergreifung« zu stoppen, weiter dokumentiert werden. Hitlers Ziel der Judenvernichtung, und zwar der völligen Ausrottung, kann durch neuere Forschungen ergänzt werden, wonach seine Pläne weit älter sind, als bisher angenommen wird. Schliesslich wäre es für Fest und seine Tausende von Lesern gerade heute interessant, genaueres über Hitlers Pläne zur Eroberung der arabischen Ölquellen zu erfahren. Als er am Kaukasus war, wollte er auf seinem Weg nach Indien über Arabien zur Eroberung des Öls vorstossen, es gibt darüber ausgearbeitete Pläne der Hitler-Militärs, und die Kartenwerke dazu waren schon gedruckt. Diese Anotationen sollen nur zur Anregung für die sicheren weiteren Auflagen dienen. Eine eingehende Rezension dieses so wichtigen Werkes wird vielleicht später möglich sein.

Dr. Otto Küster:

Im Rahmen dieser Teilbesprechung erfährt Fests Buch keine irgendwie ausgewogene Würdigung. Der Autor hat ein Buch mit vielen Qualitäten geschrieben. Er hat den riesigen Stoff sorgsam zusammengetragen und die Kunst des Auswählens, Disponierens, scheinbar mühelosen Erzählens vorbildlich geübt. Da er den Mut hatte, die Geschehnisse altmodisch in ihrer zeitlichen Folge zu bringen, findet der Leser, durch das Personenregister gut unterstützt, rasch was er sucht. Er findet auch auf mehr als 100 Seiten Anmerkungen fortlaufend die Belege angeführt; es fällt auf, wenn eine Angabe beleglos bleibt, wie die, vor Kriegsbeginn habe es unter den Deutschen in Polen rund 7000 Opfer gegeben. Der Sprachschatz ist reich differenziert, die Diktion flüssig, elegant. Oft, wenn er merkt, dass er zuviel gesagt hat, zumal über Hitler als Person, fällt sich Fest selbst ins Wort und sieht, dass er nur mit Ja und Nein weiterkommt. Nur

manchmal wünscht man dem Autor eine schwerere Zunge, oder wundert sich, dass ein so guter Schreiber nicht bis zum letzten Tausendstel immun ist gegen modische Sprachtorheiten (»bis zu zehnmal und häufiger«; »grösster gemeinsamer Nenner«; »nicht mehr und nicht weniger«, wo er meint: nichts Geringeres als; nicht ganz selten rutscht ihm ein unmotiviertes »sowie« in die Feder, einmal so, dass wir erfahren, die Sowjetunion habe 1918 ff. ihre Westprovinzen »sowie die baltischen Staaten« eingebüsst). Aber das wird weit aufgewogen durch die Fülle glücklicher Formulierungen, darunter so lapidare wie die über Hitler und Europa: »Gewiss ist, dass er Europa nicht ohne Europas Mitwirkung hätte zerstören können.«

Aber nun ist, in aller Einseitigkeit, der Gesichtspunkt dieses Rundbriefs geltend zu machen: Hitler, und »das alte und das neue Gottesvolk«. Was berichtet Fest von ihrer Reaktion, ihrer Antwort auf Hitler?

Das *alte* Gottesvolk war kaum etwas gefragt. Es fand sich nicht in seiner klassischen Bewährungssituation. Diesmal war kein Jude vor die Wahl gestellt, den Gott seiner Väter zu verleugnen oder zu erdulden, womit fremde Glaubenswut, Glaubenspolitik ihn bedrohte. Es gab nichts zu wählen. Es gab auch nicht die Situation der ungerechten Anklage, nicht gerichtet sollte werden, sondern beseitigt. Wer sich einer Zumutung nicht beugt, wer angeklagt sich verteidigt, kann eine würdige, denkwürdige Sprache und Haltung finden. Wer nur erfährt, dass er beseitigt wird, verstummt. Trifft es ihn, relativer Glücksfall, zu vielen, singt er im Gasofen noch sein heiliges Lied. Den gelben Fleck, den Zwangsname Israel mit Stolz zu tragen, wer schaffte das. Zuletzt dann doch: Der Aufstand des Warschauer Ghettos. Kein Wort davon bei Fest. Aus dem Mund der Erduldenden ist einmal ein Laut festgehalten: das Gräbe-Protokoll druckt Fest wörtlich und wortlos (nichts anderes würde sich ziemen) ab.

Aber das *neue* Gottesvolk, ihm allerdings hatte die Stunde geschlagen, wo zu antworten war, wo es galt zur Stelle zu sein. Mit einigem Abstand galt das ebenso für die berufenen weltlichen Gruppen: den Stand der deutschen Gebildeten, und den im Volks- und Selbstbewusstsein noch existenten deutschen Adel, beide im Christentum erzogen. Und so gewiss der Nationalsozialismus ein Hitlerismus war, das weltgeschichtliche Interesse ruht nicht auf diesem blossen Uhrzeiger in der Stunde der Finsternis, sondern auf der Antwort, die ihm wurde: seitens der deutschen Eliten, seitens der Christen, seitens der Zeitgenossen, vor denen allen dieses Zeichen aus dem Abgrund aufgerichtet war, damit sie zeigten, was sie gelernt hatten, was sie tauten. »Alles kam nun darauf an« – Rankes Formel für epochebildende Diskriminanten darf einem hier wohl einfallen –, ob die Christen Deutschlands den Mut hatten zur Unterscheidung der Geister, ob uns deutschen Gebildeten Wirkung und Wert nicht durcheinander gerieten, auch ob ein Edelmann bei uns noch ein *homme de choix* war. Und es ist freilich wahr, dass da, um nun mit Hitler zu reden, vor der Geschichte bitter wenig zu melden ist.

So geradezu gar nichts aber doch nicht, wie es Fest, nach der Spur zu urteilen, die der deutsche Widerstand auf seinen fast 1200 Seiten hinterlassen hat, erschienen sein muss. Sicher, auf die Wirkung gesehen, hat der gesamte Widerstand nichts vermocht; ohne allen Widerstand hätte es auch nicht entsetzlicher verlaufen können, kaum

dass ein Geschundener sich einmal am Anblick eines Widerstehenden hat aufrichten können. Aber war es richtig, darum alles zu verschweigen, als ob gar nichts stattgefunden hätte? Gewiss trifft das Wort, mit dem Fest den Typus Kahr und Hugenberg bedenkt, ihrer Tausende: »eine Gruppe mit dem Anspruch von Herrschaft und dem Wesen von Personal«. Aber, um wenigstens ein Beispiel zu nennen: es gab schon 1933 den Absagebrief, den Ricarda Huch der knickenden Dichterakademie zukommen liess, eine christliche Gebildete und Herrin von Geblüt. Was den späten Aufstand des Adels anlangt, so hat schon Augstein die abschliessende Würdigung des Autors – selten sei einer sozialen Schicht der Auszug aus der Geschichte eindrucksvoller und gewinnender gelungen – moniert; auch wer Ironie für eine Gottesgabe hält, hält sie manchmal für deplaziert. Nicht moniert hat Augstein die sogleich noch folgende Einschränkung des schrägen Lobs: »Doch hat sie, aufs Ganze gesehen, das Opfer nur um ihrer selbst willen gebracht.« Hitler versuchte es mit der Kennzeichnung Ehrgeizlinge; Fest sieht noch tiefer. Aber meint er wirklich, Stauffenberg, Schulenburg, Yorck hätten für die v. Kahr, v. Papen, v. Blomberg, v. Ribbentrop oder für Hitlers diverse Prinzen nebst dero Familien – das war doch wohl die »Schicht«? – ihr Leben eingesetzt, den Bürgerkrieg riskiert? »Linkisch«, ja. Aber: »Ihr wehrtet euch«; die Inschrift in der Bendlerstrasse trifft das Mass.

Nun aber die Christen. Von allen Namen des Widerstands aus den beiden Kirchen nennt Fest im Anmerkungssteil einmal denjenigen Niemöllers (in fatalem Zusammenhang), im Textsteil einmal denjenigen Bonhoeffers, der aber laut Register mit seinem Vater konfundiert ist. Dann ist noch beim Befehl zur Tötung der Geisteskranken in der Anmerkung erwähnt, dass die Aktion auf kirchlichen Widerstand stiess. Es ist wahr, dass die evangelischen Bischöfe bis zu dieser Aktion kein Verbrechen beim Namen genannt haben und auch dieses nicht öffentlich, sondern nur in Briefen. Aber ihre Pfarrer haben es getan, und auf katholischer Seite hat es Bischof Galen getan, wissend, dass er seines Kopfes nur noch bis zum Endsieg sicher sei. Nicht ganz wenigen schlichten Christen gab der Glaube den Mut und die Ausdauer, einen Juden, ein Kind durchzuretten; in Polen wurde der Bauer, dem man den Juden aus dem Versteck zog, an der Stalltür aufgehängt. Und es gab den Engel von Ravensbrück, wie auch den katholischen Metallarbeiter, der im Betrieb mit den Kollegen des Dr. Goebbels Sportpalastrede anhörte und, als er an den Klumpfuss des Redners erinnerte, mit seiner Volkstheologie so gut verstanden wurde, dass er es mit dem Leben büsste.

Fest spricht einmal im Blick auf Hitlers Buch von der Menschenleere, die darin herrsche. Das ist gut gesagt. Aber menschenleer blieb im Grunde auch sein eigenes Buch. Gewiss hat die Unperson, wie Fest sein Titelphänomen nennt, unzählige Zeitgenossen als Unpersonen dekuviert, Personen nur noch in dem Wunsch, nicht mehr selber jemand sein zu müssen, dem von Nietzsche vorahnend artikulierten Wunsch: Hinweg mit uns!

Aber wenn es Hitler noch gelang, einen Mann wie Hacha, der lange ein oberster Richter gewesen war, bevor er im Herbst 1938 Präsident der Rest-Tschechoslowakei wurde, zu einem sich anbietenden Bourgeois vom deutschen 33er Typ zu degradieren, so hätte Fest

doch erfassen sollen, dass es Hitler mit den Polen nicht mehr gelang. Was Fest über Polens Haltung 1939 (und Englands Eintreten für Polen) sagt, ist erstaunlich misslungen. Dass England Wort hielt, haben wir Miterlebenden trotz allem, was der uns nun sichere Weltkrieg bringen musste, als das erste Gegenzeichen gegen die »Zeichen der Zeit« tief aufatmend begrüsst. Fest ist es nicht in den Sinn gekommen, sich auch nach theologischen Deutungsmitteln für seinen Gegenstand umzusehen. Er überlässt es, in Form einer Fülle von Zitaten, Hitler selbst, sich als den Erlöser zu präsentieren, der »das Werk, welches Christus angefangen, zu Ende führen« wird und der dabei weiss und beiseite auch sagt, dass er ein Teufelswerk vollbringen werde (so Hitler über das, was er in Polen vor hat). Aber für den Autor sind das keine Kategorien. für ihn gibt es keinen Teufel, der sich in den Engel des Lichts verstellt, und er weiss nicht, wie es ist, ihm widerstehen zu müssen. Sonst wäre ihm das Wort von der polnischen Indolenz nicht in die Feder geflossen, und die Haltung des Botschafters Lipski am 31. 8. 39 – »er war weiss wie Leinen, nahm mit zitternden Händen das Papier entgegen, auf dem die deutschen Forderungen aufgeführt waren, starrte wie abwesend darauf und liess schliesslich leise hören, er könne nicht deuten, was dort stehe; er wisse nur, dass man fest bleiben müsse und dass auch ein von seinen Alliierten preisgegebenes Polen bereit sei, zu kämpfen und allein zu sterben« – hätte er nicht kommentiert: »Der Tod war Polens einzige Idee«; als ob es eine andere gegeben hätte. Das Imperium des Teufels ist nach der Heiligen Schrift der Tod; wer ihm den Tod entwindet, hat ihn selbst überwunden. Wohl war es imponierend, dass es schliesslich auch Männer gab wie Churchill, die, Fest formuliert es treffend, Hitler »wieder reduzierten auf das Mass einer überwindbaren Macht«. Aber doch soll niemand meinen, weil das Gegenüber ihn zittern macht, bleich und blind, und er kaum mehr ein Wort herausbringt, sei er nicht berufen, zu widerstehen. An ihm, am armen Typ Lipski, entscheidet es sich.

HANS-ALBERT WALTER: Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 1: Bedrohung und Verfolgung 1933–1950. Bd. 2: Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Darmstadt-Neuwied 1972. Verlag Hermann Luchterhand. Bd. 1 318 Seiten, Bd. 2 413 Seiten.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Verf. das Gebiet der Emigration von Schriftstellern auf Grund der weit verstreuten schriftlichen Quellen umfassend behandelt hat und dieses Werk eine Zusammenfassung einer Fülle von Material enthält. Dabei stützt sich der Verf. vor allem auf schriftliche Äusserungen; persönliche Interviews hat er offenbar kaum durchgeführt, was jedoch bei einem derartigen Unternehmen heute ohne jeden Zweifel *unabdingbare Voraussetzung* ist. Der Autor schreibt von einem sozialistischen Standpunkt aus, vermutlich aus dem Bereich der sogen. Neuen Linken. Daher fliesst ihm auch der Terminus »Faschismus« ausserordentlich leicht in die Feder. Einer präzisen Begriffsdefinition fühlt er sich vermutlich enthoben. Vieles, was H. A. Walter berichtet, ist durchaus zutreffend, so die allgemeine politische Hilflosigkeit der Intellektuellen im Jahre 1933, der Zweckoptimismus, das Verdrängen von Tatsachen, die deutlich genug sichtbar waren. Man kann diese Situation jedoch nicht nur ideologisch erklären, sondern sollte daran denken, dass in